

Momentary Lapse (No. 1)

Blätter, Bäume, Grün, das ganze Gedöns: April geht spazieren. Wir sehen sie aus der Ferne, ihr roter Anorak blitzt zwischen den Baumstämmen auf. Es ist nicht kalt, aber sie trägt einfach gerne diesen Anorak. Er steht ihr auch ausgezeichnet, sie hat schon einige Komplimente deswegen bekommen. April macht sich nichts aus Komplimenten, aber sie schaden auch nicht. Jetzt verschwindet sie gerade wieder hinter einem Baum. Sie denkt – na, keine Ahnung, was sie gerade denkt, woher sollen wir das wissen? Jetzt ist sie wieder zu sehen. Sie tritt auf einen Zweig, der knackend zerbricht. Sie bleibt stehen, schaut sich um. Sie holt tief Luft. Über ihr fliegt ein Rabe vorbei, ein echter Rabe und nicht bloß eine Krähe, sein Ruf verrät ihn, das holzartige Klappern, ein Laut wie aus einer anderen Zeit. April schaut ihm hinterher ... Dann ist sie einen Moment unaufmerksam, und zack! hupt ein Auto, steht sie mitten auf der Fahrbahn, wütende Taxifahrer weichen ihr nur widerwillig aus, sie flucht laut und geht rüber auf die andere Straßenseite. So ist das, wenn man in der Stadt wohnt: Man muss hart arbeiten für ein bisschen Ruhe. April seufzt und geht weiter, aber jetzt ohne Musik. Sie erreicht das Gebäude, in dem sie ihr Geld verdient. Sie schaut nach oben: Im neunten Stock ist ihr Büro, sie kann das Fenster von

der Straße aus erkennen. Vier Stunden sitzt sie vor einem Monitor und beobachtet Zahlen. Manchmal blinkt etwas rot auf, dann muss sie eingreifen. Heute blinkt nichts, sie hat Gelegenheit genug, zwischendurch ihre Dehnübungen zu machen. Hinter ihr geht dann und wann ein Kollege, eine Kollegin vorbei. Man grüßt sich beiläufig. Ihren Kaffee trinkt sie am liebsten schwarz, das verbindet sie mit Susan von HR. Eigentlich könnten die beiden sich auch mal zum Kaffee verabreden. Hey Susan, was hältst du davon? Ah, Susan ist gerade in einem Meeting. Es geht um die Abfindung eines Kollegen, ein Routinefall. Wenn April hier mal aufhört, wird sie eher keine Abfindung bekommen, dafür mangelt es ihr an *commitment*. Das ist natürlich kein arbeitsrechtliches Kriterium, aber April macht sich da keine Illusionen. Der Job ist für sie nicht mehr als eben, na, ein Job. Sie verdient genug, um über die Runden zu kommen, und hat trotzdem noch genug Zeit für sich. Warum ist nicht alle Arbeit so? Wenn April und Susan sich demnächst zum Kaffee treffen, könnten sie zum Beispiel darüber reden. Das wäre ein gutes Gesprächsthema. Hoffentlich klappt es mit dem Treffen! So, aber jetzt ist Feierabend! April packt ihre Sachen, den Rechner muss sie nicht runterfahren, der arbeitet im Dauerbetrieb. Auf dem Heimweg denkt sie die ganze Zeit nicht an Susan. Sie denkt überhaupt fast nie an Susan; wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass ihr nicht einmal diese Gemeinsamkeit mit dem schwarzen Kaffee aufgefallen ist. Zeigte man ihr Fotos verschiedener Blon-

dinen in Susans Alter, sie könnte nicht einmal mit Sicherheit sagen, wer von ihnen Susan ist. Diese Susan-Fixierung ist allein unsere Sache. Es ist wahrscheinlich besser, das an dieser Stelle offenzulegen. Es ist nämlich überhaupt nicht absehbar, ob dieses Treffen der beiden überhaupt je zustande kommt. Vielleicht, wenn Susan selbst als treibende Kraft aktiv würde – aber die sitzt immer noch in ihrem Meeting, es hat da eine Komplikation gegeben. Der Mitarbeiter ist mit seinem Golden Handshake auf einmal unzufrieden, er glaubt, Oberwasser zu haben und will jetzt noch mehr herausholen, der gierige Idiot. Das wird nach hinten losgehen, so was mag Susan gar nicht, wenn man ihr die Arbeit sinnlos schwerer macht. Also das wird unschön enden, das ist in diesem Moment allen klar, allen außer diesem Knilch. Aber zurück zu April: In dem vietnamesischen Restaurant, in dem sie manchmal zu Abend isst, sind alle Plätze belegt, deshalb geht sie zu dem indischen Restaurant auf der anderen Straßenseite. Auch dort isst sie regelmäßig, die Chefin begrüßt sie beim Reinkommen. April grüßt zurück, lässt sich sogar auf einen kleinen Smalltalk ein. Was sie der Chefin noch nie gesagt hat: Sie ähnelt ein bisschen Aprils Mutter. Vielleicht kommt sie deshalb so gerne her. Was April nicht weiß: Die Chefin hat drei Söhne, und manchmal ist sie ein bisschen traurig, dass sie keine Tochter hat. Dann stellt sie sich vor, dass April ihre Tochter ist, sie denkt sich Erinnerungen aus, an Aprils ersten Schultag, ihre erste Periode, ihren ersten Liebeskummer. Manchmal sind diese Erinnerungen so plastisch, so

voller Farben und Gerüche, dass die Chefin, sie heißt übrigens Pankhuri, nicht mehr sicher ist, ob das alles nicht wirklich passiert ist. Vielleicht leidet sie an Demenz, und die Momente, wenn sie mit April wie mit einer Fremden spricht, sind Anzeichen der Krankheit? Und April ist so taktvoll, sie nicht darauf anzusprechen, sie tut so, als wäre sie einfach ein Gast in ihrem Restaurant? Das würde zu ihrer Tochter passen, die schon als Kind immer so mitfühlend war. Als damals ihr Kaninchen gestorben war, wollte sie es nicht im eigenen Garten, sondern im Park beerdigen, bei den anderen Kaninchen, damit es öfter Besuch von Seinesgleichen bekäme. Die echte April, oder besser: die andere April, weiß nichts von alledem, sie tunkt gerade ihr Papadam in den Pfefferminzdip, den mag sie am liebsten. Ach April, so viele Welten, an denen du entlangschrammst! Wir bitten um Entschuldigung, wir werden in solchen Momenten schnell sentimental. Das kommt mit dem Alter, aber es soll auch wieder besser werden. Zum Glück ist April von solchen Entwicklungen noch weit entfernt, ihr Leben ist schon schwer genug. Weil es noch gar nicht ganz klar ist, was das eigentlich sein soll: ihr Leben? Natürlich lebt sie, lebt sie ein Leben, aber wie wird das Leben, das sie lebt, zu *ihrem* Leben? Zugegeben, darüber denkt sie nicht jetzt gerade nach, während sie ihr Abendessen zu sich nimmt. Aber es hat schon Abendessen gegeben, die von dieser Frage begleitet wurden. Einige. Und wenn sie vor dem Monitor sitzt und den Zahlen zuschaut, dann ist diese Frage oft das einzige, was sie davon ab-

hält, auf immer in einem Abgrund der Langeweile zu verschwinden. Wir wissen zwar, dass sie sich mit dieser Frage beschäftigt; eine Antwort darauf können wir ihr freilich nicht geben. Ach April! Pardon. In diesem Moment wird der Hauptgang serviert; seit sie vegan geworden ist, sind ihre Optionen da leider sehr eingeschränkt. Es gibt andere Läden, die in dieser Hinsicht besser aufgestellt sind, aber irgendwie hängt sie an Pankhuri und will ihr nicht untreu werden. Und Pankhuri hat bereits angekündigt, ihren Koch um ein paar neue Rezepte zu bitten, sie will April nicht verlieren und überhaupt geht der Trend ja in diese Richtung, sie kann da im Grunde nur gewinnen. Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt, zitiert sie dann Nietzsche, und die Gäste staunen. (Einige ihrer Gäste, darunter auch Stammkunden, sind wirklich nicht die Schlauesten – nicht weil sie das Zitat nicht kennen, sondern weil sie sich nicht vorstellen können, dass eine Frau, die aussieht wie Pankhuri, Nietzsche liest!) Während April isst, nicht allzu enthusiastisch, das wollen wir ruhig einmal festhalten, fängt es zu regnen an und hört wieder auf. Von dem kurzzeitigen Chaos, das diese nicht sehr ungewöhnliche Wettererscheinung auf der Straße anrichtet, bekommt April nichts mit. Sie ist jetzt in Gedanken versunken, die sich trotz der Tiefe ihrer Versenkung um nichts Wichtiges drehen. Sie wird auch langsam müde; der Tag war nicht lang, aber das Maß ihrer abendlichen Erschöpfung ist nicht unbedingt abhängig von der Länge des vorausgegangenen Wachzustands. Sie ist froh, dass sie das Nicht-

vorhandensein dieser Korrelation schon als kleines Mädchen erkannt hat; diese Einsicht hat sie davon abgehalten, all die unerfreulichen Methoden zur Verhinderung der Müdigkeit auszuprobieren, mit denen uns die Ratgeberliteratur das Leben vermiesen will. Man merkt, wir sprechen aus Erfahrung. April zahlt, vom Restaurant bis zu ihrer kleinen Wohnung sind es nur zwei Blöcke. Wir haben übrigens vergessen zu erwähnen, in welcher Stadt wir uns befinden, aber das sollte in der Zwischenzeit deutlich geworden sein. Wo sollte eine Frau wie April sonst wohnen? Sie schließt ihre Wohnungstür auf, sie lässt das Licht aus und geht im Dunkeln gleich ins Badezimmer. Auch dort: kein Licht, sie pinkelt gerne in der Dunkelheit, das verstärkt das Geräusch, und sie mag dieses Geräusch, seit sie als Kind das erste Mal alleine aufs Töpfchen gegangen ist. Kein Anstandshansel wird sie je davon abbringen, das Geräusch ihres Urins zu lieben, damit das mal klar ist! Das ist der unerwartet beruhigende Gedanke, mit dem sie später einschläft. So, gut. Auch dieser Tag wäre geschafft.